Das religiöse Leben des Stiftes Sonnen- burg im XVIII. Jahrhundert

Von

Dr. Josef Weingartner

In der Beschreibung in der Diözese Brixen von Georg Tinkhauser schließt der Abschnitt über das Frauenstift Sonnenburg mit folgenden Sätzen: „Kein Kloster in der ganzen Diözese hat so oft und so hartnäckig den Anordnungen unserer Bischöfe sich widersetzt als wie Soneburg, aber auch keines ward so gewaltiger Zerstörung preisgegeben. Von der Kirche und den Wohnungen der Frauen ist im eigentlichen Sinne kein Stein mehr auf dem anderen; die klüftenden Gemächer der Äbtissin bewohnen Leute, die man anderswo nicht dulden will. Unter dem Schutte klaffen wie Höllenschlünde die schwarzen Kellergewölbe, und schaurig drohen die gerissenen Mauerzähne vom hohen Felsen in das Tal herunter zur warnenden Erinnerung, daß die von Gott gesetzte Gewalt der Bischöfe von Niemanden sich ungestraft verhöhnen läßt“¹⁾).

Man wird wohl zugeben müssen, daß dies strenge Urteil in der Geschichte des Frauenstiftes nicht ganz unbegründet ist; aber gerade weil man bei der Nennung des Namens Sonnenburg immer an derartige Dinge und vor allem an den Kampf des Kardinals Cusanus gegen die Äbtissin Verena denkt, ist die Feststellung von besonderem Interesse, daß die gründliche Erneuerung des religiösen Lebens, die im XVII. Jahrhundert in ganz Tirol wahrzunehmen ist, auch vor den Toren Sonnenburgs nicht halt machte und daß im XVIII. Jahrhundert nicht nur der traditionelle Gegensatz zwischen Brixen und Sonnenburg so gut wie vollständig verschwunden war, sondern auch sonst das kirchliche und religiöse Leben im Frauenstifte nicht das Geringste zu wünschen übrig ließ. Zwei Codices im Innsbrucker Ferdinan-

¹⁾ Bd. I, S. 345.

deum, das „Memori Puech“ und seine Fortsetzung, in denen von 1715—1781 „alle importante, das firstliche Stift und hochwürdige Gotshaus Sonnenburg berierendte verschidene Vorfahlenheiten“ von den Stiftsfrauen selber aufgezeichnet wurden, geben uns darüber den denkbar besten Aufschluß. Denn da im XVIII. Jahrhundert auf Sonnenburg sich keine dramatischen und aufregenden Begebenheiten mehr abspielten wie in früheren Zeiten, hatten die Chronistinnen umso mehr Zeit und Interesse für die kleinen und alltäglichen Vorkommnisse, und gerade deswegen spiegeln ihre Notizen das ganze häusliche, wirtschaftliche, gesellschaftliche und religiöse Leben des Stiftes mit einer derart ins Einzelne gehenden Unmittelbarkeit wieder, wie sie uns sonst bei der Rekonstruktion verflossener Jahrhunderte kaum je einmal zur Verfügung steht.

Schon Christian Schneller hat in seinen „Skizzen und Culturbildern aus Tirol“¹⁾ in einem längeren Aufsätze die denkwürdigsten Angaben des Memoribuches mitgeteilt. Da er sich aber in erster Linie an das allgemein Interessante hielt, konnten zahlreiche Details, die aber für die Kenntnis des Regelmäßigen und sozusagen Alltäglichen gerade besonders aufschlußreich sind, von ihm nicht berücksichtigt werden. Ich habe nun versucht, wenigstens nach einer Richtung hin, nämlich nach der des kirchlichen und religiösen Lebens den ganzen Inhalt des Memoribuches systematisch durchzuarbeiten und zu einem übersichtlichen Bilde zusammenzufassen, und zwar deshalb, weil sich hier im beschränkten Rahmen eines einzelnen Institutes der Geist der ganzen Epoche mit besonderer Anschaulichkeit zu erkennen gibt. Dabei würde ich aber fürchten, der Eigenart gerade dieser Epoche nicht gerecht zu werden, wenn ich das rein Religiöse aus dem weltlichen Beiwerke, in das jene Zeit es eingebettet hat, allzusüberlich herauslösen wollte — ein puritanisches Vorgehen, das ganz besonders

¹⁾ Innsbruck 1877.

auch vom Standpunkte der Volkskunde sehr zu bedauern wäre.

1. Das religiöse Alltagsleben.

Als Kaiser Joseph II. 1785 Sonnenburg aufhob, wurde dieser Akt folgendermaßen motiviert: „Sonnenburg ist aufzuheben, weil es weder ein Kloster, noch ein weltliches Fräuleinstift ist. Es ist kein Kloster, weil die Mitglieder keine Clausur haben; es ist kein weltliches Damenstift, weil dieselben vota solemnia ablegen“¹⁾). Als Motivierung der Aufhebung war dies nichts weiteres als eine billige Redensart, denn Kaiser Joseph II. hat sowohl Klöster als Damenstifte aufgehoben; die Eigenart des Stiftes aber wird durch diesen Ausspruch tatsächlich angedeutet, denn Sonnenburg war ein Benediktinerinnenkloster mit feierlichen Gelübden, aber ohne Klausur, und der größte Teil der Kämpfe, die zwischen Sonnenburg und Brixen ausgefochten wurden, ging auf den Umstand zurück, daß die geistliche Oberbehörde die Klausur unbedingt erzwingen wollte, die Nonnen sich ihr aber mit allen Mitteln widersetzen. Auch im XVIII. Jahrhundert war eine strenge Klausur nicht vorhanden und noch kurz vor der Aufhebung, als das Gubernium vom Stifte einen Bericht über die ihm eigentümliche Verfassung anforderte, erklärt darin die Äbtissin: „Das Institut hat seine Richtung von der Regel des hl. Benedikt, jedoch mit dieser vorzüglichen Abweichung, daß bey diesem Stift seit dem ersten Daseyn niemals die sog. Clausur angenommen, sondern immerhin die jedem Menschen kostbare Freiheit des Lufts und des menschlichen Umganges behauptet worden seyn.“ Mochte aber diese Freiheit in früheren Zeiten zu ernstlichen Mißständen geführt haben — in unserem Jahrhundert ist davon keine Rede mehr, zumal die Freiheit durchaus nicht unbeschränkt war. Wohl wurde auf Sonnenburg große Gastfreundschaft geübt, aber immer nur bei Hofe, d. h. im

¹⁾ Zeitschrift des Ferdinandeums 1886, S. 161.

Trakte der Äbtissin, nicht aber im eigentlichen Konvente. Die Frauen dagegen gingen wohl spazieren und wiederholt heißt es auch, daß die Äbtissin und die Schaffnerin auf den Klostergütern oder in der Pragser Alm Nachschau hielten, aber für einen Aufenthalt im Maistätter oder Pragser Bade war die Erlaubnis des Ordinariats notwendig und auch von sonstigen längeren Absenzen irgendeiner Chorfrau wird nichts erwähnt. Und gab es auf Sonnenburg keine strenge Klausur, so wurde dafür das Chorgebet desto eifriger abgehalten. Matutin und Laudes wurden in der Nacht gebetet, die Horen am frühen Vormittage bei der Chormesse, der bereits die Frühmesse vorausgegangen war, die Vesper am Nachmittage, die Komplet am Abend. Bei festlichen Anlässen wurde das Officium gesungen. Untauglichkeit zum Chorgebete galt als wesentlicher Mangel, der die Aufnahme in das Stift sehr erschwerte oder ganz unmöglich machte, wie andererseits eine starke Chorstimme wiederholt eigens hervorgehoben wird. Wegen ihrer schwachen „Komplexion“ und schwachen Stimme wollte man unter anderem auch der Antonia v. Coreth den Ordenshabit versagen. Da sie aber eine ganz ungewöhnliche Anhänglichkeit an den Orden offenbarte, durfte sie in schwarzer, weltlicher Kleidung im Stifte verbleiben und sogar im Konvente speisen. Nach etlichen Jahren verlangte sie aber doch wieder nach dem Ordenskleide, und da ihr dieses nicht gewährt wurde, ersuchte sie in einem anderen Kloster um Aufnahme. Nun hätte Sonnenburg die 3000 fl., die für ihren Unterhalt erlegt worden waren, zurückzahlen müssen. Da sie aber auf Zinsen angelegt waren, war das nicht sofort möglich, und so entschloß man sich 1735 endlich doch, Antonia v. Coreth einzukleiden, und zwar „weillen man ihre Untauglichkeit zum Cor gesöchen“ mit der speziellen Verwilligung, „das sie nur sovil schuldig zu verrichten sol sein, sovil ihr möglich und in Kröfftten hat.“ Antonia zeigte aber im Chorgebete einen solchen Eifer, daß sie beim Chore stets die Erste und die Letzte war, und als ihr die Äbtissin nach einigen Jahren das

wöchentlich wechselnde Amt der Vorsprecherin abnahm, offenbar weil sie ihm nicht gewachsen war, war sie darüber sehr betrübt und vergoß viele „Zächer“. „Aber in Chorgänge sie bey tag und nacht singete so vil ihre Krefften immer vermechten, man muesste ihr auch vergönnen zu denen gesungenen Mötten Eine lection zu singen. Wie sie das 62 igste Jahr Erreichte wolte ihr die derzeit regierende gnädige frau abbtissin den Chor Dispensieren und suchete mit aller arth sie hievon abzuhalten, allein frau antonia wurde hierüber bestürzt und nahm diese gnade nit an; hat also solange sie immer konte, das lob gottes mit Eussersten Krefften vortgesezet. In der Coral Kunst ware sie wohl erfahren.“

Man hat auch sonst durchaus den Eindruck, daß auf die schöne und eifrige Abhaltung des Chores ein besonderes Gewicht gelegt wurde, wie denn die Musik auf Sonnenburg überhaupt mit großer Liebe gepflegt wurde, und auch die drei Kapläne, die den regelmäßigen Gottesdienst zu besorgen hatten, tüchtige Choralisten sein mußten. Ließ es ein Bewerber oder Provisor daran fehlen, so wurde er nicht angestellt, und es heißt wohl auch ausdrücklich, daß dem Stifte mit ihm nicht geholfen sei. Zum täglichen Chore und zum gewöhnlichen Gottesdienste kamen noch die vielen Jahrtage und die Vigilien und Requiemämter, die beim Tode einer Konventfrau oder einer Stiftsangestellten, aber auch bei jedem Todfalle in einem der konföderierten Klöster abzuhalten waren. So wurde noch 1704 mit Maria Einsiedeln, und 1738 mit Gleink eine solche Konföderation abgeschlossen, und im letzteren Falle werden als gegenseitige Verpflichtungen angeführt, daß man sofort nach der Todesmeldung in Gleink ein musikalisches Requiem, in Sonnenburg aber eine Vigil abhalten, und hier außerdem am nächsten Samstage bei brennenden Wachslöchtern (wohl sogenannten Wachsstöcken) 1000 Ave Maria beten und die nächstfolgende Kommunion aufopfern mußte.

Bei größeren Feierlichkeiten wurde statt des Choral mehrstimmige Musik gemacht, und zwar besorgten auch

das in der Regel die Chorfrauen selber. Doch waren auch etliche weltliche Kirchensänger angestellt, die besonders bei den Bittgängen, teilweise aber auch in der Kirche zu singen hatten. So war es ihre Aufgabe, vor der Predigt das hl. Geistlied zu singen, und als sie 1733 wegen zu geringer Bezahlung ein volles Jahr lang streikten (nil novi sub sole!) und die Äbtissin, die nicht nachgab, schließlich anordnete, das hl. Geistlied solle wie an manchen anderen Orten von der ganzen Gemeinde gesungen werden, wurde bei der nächsten Gemeindezusammenkunft beschlossen, die Sänger aus der Gemeindegassa jährlich um 1 fl 30 kr aufzubessern, da man sie gerne singen hörte.

Diese weltlichen Kirchensänger pflegten zweifellos den deutschen Volksgefang, wie er bis zum Eindringen des Cäcilianismus in den Landgemeinden Tirols überall gebräuchlich war. Gelegentlich sangen aber auch die Frauen deutsch, so z. B. wird ein „Professungsangl“ und bei der großen Nepomukfeier ein deutsches Lied eigens erwähnt. Sonst hören wir noch von „musikalischen“, d. h. mehrstimmigen Hymnen (Veni creator, Te Deum, Tantum ergo), Litaneien, Vespere und Ämtern. Eine große Rolle spielte die 1714 vom „berühmten orgl Macher Caspar Humpell“ gefertigte neue Orgel, die 1732 durch den Bozner Dominikanerbruder Joseph Humpell, offenbar einem Verwandten (Sohn?) des erwähnten Meisters, und 1771 neuerdings durch den Bozner Orgelmacher Ignaz Franz Wörle repariert wurde. Außerdem gab es im Chore und im „Gaden“ noch je eine kleine Orgel. Bei größeren Feierlichkeiten kamen auch andere Instrumente zur Geltung, so besonders Trompeten, Hörner, Pauken und Fagott, die von Gästen, besonders Geistlichen aus dem Stifte Neustift oder gelegentlich auch von eigens aus Brixen bestellten Musikern gespielt wurden. So ließ z. B. 1722 der neue Hofrichter Johann Anton Geispichler anlässlich seiner feierlichen „Einsetzung“ Ihro Gnaden zu Ehren zwei Hoftrompeter aus Brixen kommen, die beim Hochamte, bei Tische und auch nachmittags trompeteten. Auch nach dem

Nachtessen gingen die Frauen mit der Dechantin nach Hof, um dort noch zu musizieren. Wiederholt wird bei größeren Feierlichkeiten auch sonst Tafelmusik erwähnt, die bald von den Frauen, bald von Gästen und Berufsmusikern, wie den oben erwähnten Trompetern besorgt wird. Bei größeren Prozessionen waren bis zu 20 und 30 Sänger und Musikanten tätig.

Wie oft von den Stiftsfrauen die Sakramente empfangen wurden, läßt sich aus dem Memoribuche nicht genau feststellen. Doch war es ziemlich häufig der Fall, und der Beichtvater, früher ein Seelsorgsgeistlicher aus der Umgebung, seit 1700 ein Pater aus dem Brunecker Kapuzinerkloster, spielte im Stifte eine nicht unwichtige Rolle. Einmal, im Jahre 1724, wurde der damalige Stiftsbeichtvater P. Anizet auf Veranlassung des Fürstbischofes versetzt, weil dieser der Ansicht war, „als ob unser herr hoffrichter und Er der beichtvater sich wegen des Zeitlichen zuvill verstehen.“ Der Pater dürfte sich also auch um die zeitlichen Angelegenheiten des Stiftes zuviel gekümmert haben. Da nun die Chorfrauen fürchteten, der Fürstbischof möchte ihnen nach seinem Belieben einen Nachfolger schicken, hielten sie also gleich ihrerseits um den Pater Cornelly an, der ihnen auch bewilligt wurde.

Der schon erwähnten Frau Antonia v. Coreth, die allerdings die weitaus frömmste Nonne war, die Sonnenburg im XVIII. Jahrhundert beherbergte, und die mit ihrer großen Frömmigkeit, wie das gemeinhin zu geschehen pflegt, auch mancherlei Absonderlichkeiten verband, wird nachgerühmt, daß sie sich im Beichtstuhle nie lange aufhielt, aber die Beichte mit großer Inbrunst und Reue ablegte. Auch „bey allen heiligen Comunionen ware sie so voller Inbrunst andacht und Euffer, das alzeit in ihren Stuell Einige lackhlen der Zächer zu sechen wahren.“

Frau Antonia betete wo sie ging und stand und bei Tag wie bei Nacht, und wenn das auch etwas Ungewöhnliches war, so ging doch auch bei den übrigen Chorfrauen die pri-

vate Andachtübung über die offiziellen Chorgebete und Gottesdienste noch wesentlich hinaus, und auch bei den anderen Stiftsinsassen und bei den Dienstboten herrschte durchaus ein eifriges religiöses Leben.

So starb 1772 Maria Pfaffenpergerin, die über 30 Jahre in Klosterdiensten stand und zuletzt Laienschwester wurde. Sie war fromm, verschwiegen und redlich und „ihre Tugendt dienete Mäniglich zur Erbauung, man hörete sie über keinen Mentschen klagen. Sie brachte bey spather nacht täglich vile Zeit bey den hochwürdigen Sacrament in der Kirchen in gebett zue; wahre gegen allen in Kloster wüllig und dienstlich, redete wenig und liebete den friden.“ Ein ähnliches Lob wird auch der 1775 verstorbenen Maria Elisabeth Salzburgerin gependet, die 29 Jahre als „Kellerin“ den Stiftskeller betreute. Sie wird genannt „ein gottesförichtig fromme Persohn, und Eine besondere guethätterin gegen denen kranckhen Klosterfrauen. Sie hat auch zur Kirchen Zierde öffters in geheimb Etwas beygeschaffen; und sehr Vieles zu hl. messen und an denen armen Verwendet. Sie hat auch das grosse Silberne herz bey den hl. Kreuzaltar auch die zwey herz in Chor unssern herrn an Creuz und der schmerzhafftten Muetter machn lassen; alles behielte sie in höchster geheimb; zu der Pruederschafft S. Francisci Xavery bey St. Vigili in Ennenberg hat sie zu Solcher aufrichtung 100 fl geben; sie hat von Kindheit an gedient, ware sehr fleissig und vor ihrer Persohn in all und ieden sehr gesparsamb. Sie ware noch in alten Tagen aufgeraumbt und hurtig in gehen.“ Bezeichnend für das patriarchalische und familiäre Verhältnis zwischen den Dienstboten und dem Stifte ist auch der Umstand, daß M. Elisabeth Salzburgerin, wie das auch in anderen Fällen vorkam, jeder Chorfrau und jedem Dienstboten einen Geldbetrag vermachte, ebenso auch den drei Kaplänen „nur damit sie ihr wan sie in der Kirchen gehen Einen Weichbronn geben.“ Denn sie hatte sich, um mehr Weihwasser zu bekommen, gleich vor der Kirchtüre begraben lassen.

Auch die Konventfrauen selber waren immer hilfsbereit, wenn für irgendeine Kirchenzier Beiträge nötig waren, obwohl sie für ihre Person nur über sehr bescheidene Geldbeträge zu verfügen hatten. Desgleichen brachte auch das Stift als solches für die Ausschmückung und Ausstattung der Kirche und der verschiedenen Kapellen immer wieder beträchtliche Opfer und ganz im Sinne des damaligen Fürstbischöfes Caspar Ignaz Königl, der in seiner ganzen Diözese zahlreiche neue Exposituren und Kuratien stiftete und dadurch für die praktische Ausgestaltung der Seelsorge in den tiefen Tälern des Landes sorgte, beteiligte sich Sonnenburg 1739 und 1744 auch sehr ausgiebig an der Stiftung von Seelsorgsbenefizien in St. Vigil und St. Cassian.

Auch sonst trägt die in Sonnenburg herrschende Frömmigkeit ganz den Stempel ihrer Zeit und hat dabei einen ausgesprochenen volkstümlichen Zug. Darum ist gelegentlich auch ein leiser Einschlag von Aberglauben festzustellen. So fasten z. B. 1706 am Quatembersamstage im Advent sämtliche Klosterinsassen bei Wasser und Brot, verrichten eine eigene Nachmittagsandacht und machen an diesem Tage im ganzen Stifte kein Feuer an. „Dises ist allenthalben geschöchen, dieweillen vorgeben ist worden, es werd die Pest khomben, Wer aber dise fasten verrichten wirt sole darvon befreit sein.“ Desgleichen wurde das gedruckte Rezept, das 1732 die Regierung anlässlich einer Viehseuche verschickte, und das unter mannigfachen natürlichen Abwehrmitteln auch die Ausräucherung der Ställe mit Wacholder vorsah, „worunter auch geweythe Sachen zu nehmen seynd“, in St. Lorenzen und Sonnenburg nach der religiösen Seite hin noch wesentlich überboten. Es wurde nämlich vielfach behauptet, daß bei der Seuche „was ybernathirliches darbey ware.“ Darum segnete man nicht nur die Ställe, sondern trieb in St. Lorenzen das ganze Vieh auf der Fronwiese zusammen, und dann erschien der Dekan mit dem Allerheiligsten und benedizierte es. Acht Tage lang wurde täglich dreimal eine ganze Stunde mit allen Glocken geläutet, und

zwar abwechselnd in der Pfarrkirche und im Stifte. „Auch hat man miessen mit geweychten sachen in den Luftt schiessen und mit disen ist auch umbgewexlet worden.“ Auch wurden die vom Regierungsrezepte empfohlenen Pillen aus Kreide und Gerstenmehl in Weihwasser abgemacht.

Das sind jedoch ganz vereinzelt Ausnahmen, die nichts daran ändern, daß das Gesamtbild des religiösen Lebens auf Sonnenburg durchaus gesunde und sympathische Züge aufweist.

2. Besondere Festlichkeiten.

Am deutlichsten tritt uns der Charakter des damaligen religiösen Lebens wohl in den besonderen Festlichkeiten entgegen, die im XVIII. Jahrhundert wie überall so auch auf Sonnenburg sehr häufig veranstaltet wurden. Hier konnte sich der barocke Drang nach sinnfälliger und womöglich pompöser Gestaltung ganz besonders ausleben.

Daß man im Stifte das vierzigstündige Gebet und mit großer Feierlichkeit auch eine eigene Fronleichnamsprozession hielt, ist wohl selbstverständlich. Zu erwähnen wäre nur, daß dabei die Frauen die „Heiltumber“ umtrugen. Desgleichen wurde das päpstliche Jubiläum von 1776 mit großem Eifer gefeiert, indem man vom Stifte aus im Frühjahre viermal, im Herbst dreimal in feierlicher Prozession die Stiftskirche und drei andere Kapellen besuchte. „Die Frauen und Ehehalten verrichteten diese Prozessionen mit zartester andacht, alles ist in der ordnung gangen und bey ieden schritt und tritt wurde ohnaußgesetzt gebetet; die herrn Caplan haben kein häubl aufgesetzt weillen es Ein Puessprozession.“

Zweimal wird auch eine Mission erwähnt. Das erstemal, 1720, fand sie in St. Lorenzen statt, wobei aber die Missionäre vorher in Sonnenburg übernachteten und hiervon feierlich abgeholt wurden. Die Kostfräulein, Stiftsangestellten und Dienstboten gingen mit dem Kreuze zu den Predigten und P. Christoph Miller S. J., der Leiter der Mission, erteilte am

Schlusse auch im Stifte den apostolischen Segen. Das zweitemal, im Jahre 1731, wurden die Predigten in der un-Schlusse auch im Stifte den apostolischen Segen. Das zweitemal, im Jahre 1731, wurden die Predigten in der unmittelbaren Nähe des Stiftes im Freien gehalten. Die Äbtissin stellte den Frauen die Teilnahme frei, aber auch diejenigen, die den Predigten anwohnten, verließen das Kloster nicht und hörten nur von den Fenstern aus zu. Die Chronistin bemerkt aber, daß man in Zukunft die Mission besser nicht so nahe am Kloster abhalten solle „wegen grosser Unruhe und khlein oder khein Nuzen der in Closter verspirt.“

Im Jahre 1717 wurde in der Stiftskirche unter dem Chore ein neuer Seitenalta· mit dem Bildnisse U. L. Frau von Einsiedeln errichtet. Die 1704 aufgerichtete Konföderation mit dem Stifte Einsiedeln sowie auch die wiederholt gehaltene Engelweiheprozession lassen erkennen, daß für diesen berühmten Wallfahrtsort, der eben damals seine jetzige herrliche Kirche erhielt, in Sonnenburg ein besonderes Interesse vorhanden war, das nun auch zur Aufstellung des Maria Einsiedler Gnadenbildes führte. Wie es damals selbstverständlich war, verband man damit eine feierliche Prozession. Am Vorabende vor Allerheiligen, einem Sonntage, zogen die Pflaurenzer mit ihren Fahnen „singenter“ zur Stiftskirche, wo die neue Statue schon bereit stand, und nun wurde das Gnadenbild um das Stift getragen und dann am neuen Altare aufgestellt. Den Zug eröffnete der „Wegzeiger“ mit seinem Stabe, dann folgten die Pflaurenzer mit ihren Fahnen, dann abwechselnd drei große Fahnen und je zwei Kerzenstangen, deren Träger mit roten und blauen Röcken bekleidet waren, weiterhin die Priesterschaft mit Kerzen und mit den Heiltümern, Ministranten mit Leuchtern, vier Leviten, die das neue Gnadenbild trugen, darauf zwei weltliche Herren in schwarzen Mänteln und mit Torzen, dann wieder Fahnen und endlich der ganze Konvent in den Chormänteln und mit weißen Kerzen, die

Kostfräulein, Jungfrauen und die ganze Gemeinde. Die Pflaurenzer sangen deutsche Lieder, zwei Konventfrauen sangen die Marienlitanei, die Äbtissin aber wurde, „weilen sie zimblich alt und hart gangen“ vom Baron Joseph Wenzl geführt.

Im Jahre 1719 wurde eine Kreuzpartikel aufgefunden, die nach der Aussage der älteren Frauen im Stifte vorhanden sein mußte, aber seit Jahren verschollen war. Mit bischöflicher Erlaubnis wurde sie am 14. September, dem Tage der Kreuzerhöhung, zur öffentlichen Verehrung ausgestellt und dabei in feierlicher Prozession, bei der fünf „Engl“ die Leidenswerkzeuge trugen, in die Kirche getragen.

Da aber am 14. September in Maria Einsiedeln das Fest der Engelweihe gefeiert wird, wollte man 1721 an diesem Tage auch in Sonnenburg mit dem Einsiedlerbilde eine Prozession halten, die aber vom Pfarrer von St. Lorenzen verhindert wurde. 1727 aber fand sie dann mit großer Feierlichkeit trotzdem statt, und zwar hielt diesmal auch der Pfarrer mit der ganzen Gemeinde mit, sodaß noch viel mehr Fahnen aufgezählt werden. Vor den Brustbildern mit Reliquien römischer Martyrer gingen Knaben, die diese Martyrer darstellten. Vier Jungfrauen stellten die Kardinaltugenden vor, außer den Ministranten werden auch noch sechs Engel und sechs Pagen erwähnt, die Äbtissin begleiteten vier Herren vom Adel und der Hofrichter trug ihr den Krummstab vor, vier andere Adelige trugen beim Allerheiligsten den Himmel, zwanzig Musikanten wirkten mit, und auch sonst nahmen zahlreiche Geistliche und Adelige und eine große Volksmenge an der Prozession teil. Da gerade Musterung war, ging auch, 50 Mann hoch, die Miliz mit und gab wiederholt Salven ab. Während man Station hielt, wurden auch die kleinen Geschütze des Stiftes abgefeuert, die vier Tugenden sangen ein Lied und die Engel „reimbtten“, d. h. sie sagten Gedichte auf. Die ganze Feier dauerte ziemlich lange, denn schon um 12 Uhr begann die Predigt, die der Prozession unmittelbar voranging, und erst

um 4 Uhr kam man wieder in die Kirche, wo zum Schluß, aber allerdings „ganz khurz“, eine musikalische Vesper gehalten wurde. Den 60 Geistlichen, Adeligen und Musikanten wird nachher das „Suppee“, den 28 Ministranten, Engeln und Pagen ihr „Essen“ jedenfalls gut geschmeckt haben. Die Fahnenträger dagegen erhielten nur einen „erlichen Drunkh“, während man der Miliz davon eine doppelte Portion, und den bäuerischen Sängern außerdem einen „Salath“ gab.

Besondere Mühe wurde 1718, wo man den 700 jährigen Bestand des Stiftes feierte, für den Festschmuck aufgewendet. Die verschiedenen Tore waren mit Triumphbögen, Wappen, Sinnbildern und Inschriften reich geziert und an dem ersten standen die Verse zu lesen:

Es seint verflossen siebenhundert Jar
als dis adelige Stifft gestiftet war.
Got geb disen Stifft zu Trost und Freidt
noch mehr dergleichen Jubl Zeit.

Im Hofe und im unteren und oberen Kreuzgange standen Lärchbäume in gemalten Geschirren, mit vergoldeten deten und versilberten „Tschurtschen“, Früchten, gelben und roten Garnfäden und anderen Zieraten behängt, sogar die Gastzimmer und das Speisezimmer trugen reichen Schmuck. Den größten Aufwand aber machte man in der Kirche. Am Hauptportale, das ebenfalls zur Triumphpforte umgestaltet und mit Versen, Bildern, Emblemen, Laubgewinden, Blumen, Früchten, Draperien und grünen Lärchbäumen reich verziert war, standen die gemalten Statuen des Stifters und der Stifterin, der kaiserliche und der tiroler Adler und außerdem „nach der Ordnung einer nach dem andern khleiner“ sechs Löwen mit Schilden, deren Inschriften und Embleme sich auf die Stifter bezogen. Laub- und Fichtengewinde, von einer Säule zur anderen geschwungen und mit Blumen und Fruchtwerk geziert, Zypressenbäume, Löwen, Engel mit Inschrifttafeln, seidene Draperien usw. waren

auf die ganze Kirche verteilt, und ganz besonders war der Grabstein des Stifters aufgezupft „in die heche als wie ein altar, von seidenen Tappeten grien Laubewerch und bluemben auch von unterschiedlichen Zieraten Mahlereyen und Sinbilder auch unterschiedliche Vers und Poetische figuren von seinen fromben Wandl und Stiftungen.“ Auch die gemalten Statuen der beiden kaiserlichen Heinriche, von denen der eine das Stift bestätigt, der andere es angeblich „gefirstet“ hatte, waren hier zu sehen.

Das Fest selber wurde zur Erhöhung der Feierlichkeit, und zur Ersparung allzugroßer Kosten mit einer Profeß verbunden und außerdem in den drei Pfingsttagen begangen, wo ohnehin das vierzigstündige Gebet abgehalten wurde. Freilich mußten aber die Konventfrauen wegen der Profeß wenigstens am Sonntage bei den Anbetungsstunden durch Dienstboten „und andere Unterthanen“ ersetzt werden. Der Pfarrer von St. Lorenzen hatte der Stiftskirche für diese Feier in Rom einen vollkommenen Ablass verschafft. Das erste Amt hielt der Prälat von Neustift, das zweite der Domherr Anton Franz Baron Rost, das dritte der Pfarrer von St. Lorenzen. Am dritten Tage kam der Pfarrer von Gais, Johann Lachmayr, „weillen seine Pfarrkinder von dem Closter als die armen vill gueths und Almuessen empfangen“ gleich mit seiner ganzen Pfarrgemeinde „mit den Kreuzen“ nach Sonnenburg, sodaß die Kirche das viele Volk nicht zu fassen vermochte. Als Prediger aber fungierten der Dekan von Bruneck, Franz Christoph v. Franzin, und der Pfarrer von St. Lorenzen, Johann Thomas v. Zephiris, beide Domherren in Brixen, und der „gelehrte Herr“ Carl Hartmann v. Kempter, Chorherr in Neustift, der Biograph des sel. Hartmann und ein naher Verwandter der Äbtissin. An allen drei Nachmittagen wurde eine musikalische Vesper gehalten und auch die Oktav des Saeculums, der Dreifaltigkeitssonntag, wurde mit Amt und Predigt feierlich begangen. Den Gesang besorgten die Frauen allein. Die Instrumente aber wurden von „Mannsbildern“, und zwar meist von

Neustifter Chorherren bedient. Am Pfingstsonntage fand schon wegen der Profess eine Festtafel statt, aber auch die zwei anderen Tage erhielt der Konvent „aus gueten willen ihro gnaden“ zwei Extraspeisen, nämlich Torte und Hühner, und dazu „Überschenk“.

Womöglich noch feierlicher als das Saeculum wurde 1736 die Übertragung eines hl. Leibes in das Sonnenburger Gotteshaus veranstaltet. Das Stift erwarb den hl. Leib über Verwendung eines Bozner Franziskaners, dem er von einem befreundeten Ordensbruder, dem Beichtvater einer Fürstin, angeboten worden war. Pilgersleute, denen das Kloster dafür 20 fl zahlen mußte, brachten den hl. Leib 1735 aus Rom nach Bozen, von dort schickte ihn der Franziskaner dem Fürstbischof und dem Ordinariat zur Überprüfung, worauf er in Bozen zusammengestellt wurde. Auch der „Sarch“ wurde von einem Bozner Bildhauer geschnitzt, der dann im Jänner 1736 Sarg und Reliquie nach Sonnenburg brachte und dort seine Arbeit vollendete. Die Gebeine wurden von drei Konventfrauen gefaßt, wozu die meisten Frauen nicht nur Geldbeiträge, sondern auch wertvolle Schmuckgegenstände hergaben. An einem Sonntage im Herbst fand endlich die feierliche Übertragung in die Kirche statt. Schon in aller Frühe, um 5 Uhr, wurden am Amtmannbichl dreimal die „Stuck abgelassen“, worauf ebendort zwei Trompeter nach allen vier Weltrichtungen einen Tusch bliesen und alle Glocken zusammenläuteten „und dis alles zu einem Zeichen Einer Einladung des Volckhs.“ Mittags kamen die Nachbardörfer Pflaurenz, St. Lorenzen, Pfalzen und Kiens mit den Kreuzen, darauf wurde die Predigt gehalten, die eine gute Stunde dauerte und dann folgte die Prozession, die mit besonderem Prunke abgehalten wurde und in 37 Abteilungen eingeteilt war. Voran zog die Ennebergische Stiftsmiliz, dann folgten zwischen den vielen Fahnen, Kerzenstangen und Engeln mit Symbolen nach Gemeinden geordnet das Bauernvolk, die Kapuziner von Bruneck, die Franziskaner von Innichen, die Musikanten, der Welt-

klerus, die von Pfarrern und Domherren getragenen Heiltümer, der Leib des Heiligen, von sechs Priestern in Levitenröcken getragen, unter einem Baldachin, den vier adelige Herren trugen und vier Pagen mit weißen Torzen begleiteten, die Stiftsangestellten, von denen der Hofrichter den Krummstab der gnädigen Frau trug und schließlich die Äbtissin selber mit ihrem ganzen Konvente. Besonderen Glanz aber gaben der Prozession die Fereula mit Szenen aus dem Leben des hl. Martyrers, die von wirklichen Personen dargestellt wurden. So sah man z. B. „Götzenpaffen“, die ein Rauchopfer darbrachten, dann den Heiligen im Kerker, den Christus aufmuntert, Christen, die von den Heiden zum Abfalle gezwungen werden, das Martyrium des Heiligen, den heidnischen Tyrannen zu Pferde mit zwei Läufern und zwei berittenen Dienern in römischer Tracht und mit sechs Reitern in Kürass und Lederkoller, weiterhin den Leichnam des Heiligen, in einem Rosengarten liegend, und endlich den Triumphwagen mit dem Heiligen in der Glorie, zu dessen Füßen Welt, Fleisch und Teufel gebunden am Boden lagen.

Während man im Weiheranger Station hielt, wurde zwischen zwei Musikstücken das Martyrium des Heiligen „exhibiert“ und mit gesprochenen Reimen begleitet. Nach der Prozession wurden die Fahnenräger, Darsteller, Ministranten usw. in den zwei Städeln des Bauhofes, die Musikanten, Geistlichen und Adligen aber im großen Saale reichlich bewirtet, während die Enneberger Miliz ihr Essen schon vorher erhalten hatte, damit sie rechtzeitig den weiten Heimweg antreten könne. Im Stifte selber aber feierte man das Fest auch noch die ganze Oktav hindurch, wobei noch zweimal ein Hochamt und eine Predigt gehalten wurde.

Schon ein Jahr später wurde auf Sonrenburg eine andere echt barocke Andacht eingeführt, die zum hl. Johannes von Nepomuk, der einige Jahre vorher (1729) heilig gesprochen worden war. Eine im Kloster lebende Kostfrau hatte eine lebensgroße Statue des Heiligen anfertigen lassen

und erreichte es bei der Äbtissin und dem Konvente, daß sie im Rondell neben dem Stiftseingange, einem Überrest der ehemaligen Befestigung, zur öffentlichen Verehrung aufgestellt werden sollte. Am Vorabende des Johannistages, nach dem Nachtessen, wurde das denn auch durchgeführt, und zwar ebenfalls wieder in feierlicher Prozession, die unter Pauken- und Trompetenschall die provisorisch in der Kirche aufgestellte Statue zum Rondell geleitete, wo die Frauen und Musikanten zuerst eine musikalische Litanei und dann ein deutsches „Gsangl“ vom Heiligen aufführten.

Zum Schlusse mögen noch etwelche Andachten erwähnt werden, die ebenfalls den Charakter der Barockzeit deutlich an der Stirne tragen und für das religiöse Leben des XVIII. Jahrhunderts sehr charakteristisch sind. So wurde 1719 über Anraten des Beichtvaters beschlossen, jeden Freitag am Ende des Konventamtes statt des sonst üblichen „Da pacem“ zur Erinnerung an den Tod Christi das „Tenebrae“ zu singen, und zwar für gewöhnlich nur choraliter, an Festtagen oder wann sonst zum Amte die Orgel gespielt wird, mehrstimmig. Während des Gesanges läutete man mit der großen Glocke „Unseres Herrn schidung“.

1731 wurde vom damaligen Spitalkaplan die Allerseelenandacht gestiftet, die damals im ganzen Lande aufkam und auch heute noch populär ist. Die ganze Oktav nach Allerseelen mußte auf Grund dieser Stiftung während der Messe der Allerseelenrosenkranz gebetet werden. Im gleichen Jahre wurde über Anraten der Geistlichkeit und über Beschluß des Konventes die Auferstehungsfeier, die bisher um 11 Uhr nachts abgehalten wurde, auf 8 Uhr abends vorverlegt, damit das Volk bequemer daran teilnehmen könne — eine Neuerung, die zwar praktisch war, aber zugleich auch den für die Barockzeit charakteristischen Mangel an liturgischem Sinn verrät. Immerhin, der Zweck wurde erreicht, und die abendliche Auferstehungsfeier ist noch heute eine der beliebtesten Andachten.

Selbstverständlich wird auch ein hl. Grab erwähnt und 1719 wurde eine neue Krippe gemacht, während die alte, soweit sie nicht wieder verwendet wurde, nämlich „5 Perg sambt ein Theil von khleinen Popen oder Perschonen“, um 20 fl. nach Olang verkauft wurde. Die Neuausgaben betragen 66 fl., die größtenteils von den Chorfrauen beigesteuert wurden.

Überblickt man all diese Neueinführungen, die bisher aufgezählt wurden, so ist deutlich zu erkennen, daß sie durchaus Andachtsformen darstellen, die in ganz Tirol und weit darüber hinaus für das religiöse Leben der Barockzeit charakteristisch sind. Die zahllosen barocken Fassungen von Kreuzpartikeln, die uns allenthalben begegnen, und auch manche dem hl. Kreuze geweihte Kirchen beweisen, daß die Andacht zum hl. Kreuze eben damals einen besonderen Aufschwung nahm. In gleicher Weise legte man auch andersorts großen Wert darauf, in der eigenen Kirche die Nachbildung eines berühmten Wallfahrtsbildes zu besitzen, wie etwa vom Innsbrucker Mariahilfbilde oder von der Muttergottes von Altötting; selbst Unser Herr von der Wies in Oberbayern und die Muttergottes von Wessobrunn sind in Tirol gelegentlich nachweisbar. In Sonnenburg aber entschied man sich für das Maria Einsiedler Gnadenbild, dem ungefähr zur selben Zeit auch am Ritten, neben dem heutigen Toggenburg'schen Sommersitze, sogar eine eigene Kapelle errichtet wurde. Ebenso allgemein war um 1730 die durch die eben erfolgte Selig- und Heiligsprechung angeregte Verehrung des hl. Johannes von Nepomuk, wie die große Zahl der damals errichteten Statuen und in Innsbruck sogar der Neubau einer eigenen Kirche beweist. Und genau dasselbe gilt vom damaligen Interesse für hl. Leiber: in fast jeder größeren Kirche sind auf den Altären solche hl. Leiber in prunkvollen Barockschreinen zu sehen, und gleichzeitige Beschreibungen erzählen uns, mit welchem Prunke ihre Aufstellung gefeiert wurde. Ganz besonders war das der Fall, wenn es sich um die Reliquien von Landesheiligen handelte,

wie etwa die Übertragung der Reliquien des hl. Andreas in Rinn (1744), der hl. Notburga auf Eben (1738) und des seligen Heinrich in Bozen (1759) beweist, Festlichkeiten die ebenfalls mit prunkvollen Prozessionen und acht Tage hindurch unter gewaltigem Andrang des Volkes mit Predigten und Hochämtern begangen wurden und von denen die hier geschilderte Sonnenburger Reliquienübertragung nur ein schwacher Schatten war. Da und dort (z. B. im Bozner Museum, in Trens usw.) haben sich auch noch recht anschauliche Abbildungen derartiger Prozessionen erhalten.

Wenn wir uns auch noch an das vierzigstündige Gebet, an die Missionen, an die Einführung des Seelenrosenkranzes und des Todesangstläutens, an Krippe und hl. Grab erinnern, so ergibt sich aus dieser Aufzählung wohl von selber, wie treu sich im religiösen Leben auf Sonnenburg nur das allgemeine Denken und Fühlen des Volkes widerspiegelt. Gerade das XVIII. Jahrhundert und ganz besonders seine erste Hälfte, wo die Saat der katholische Restauration in ungeahnter Fülle aufsprößte, war an neuen kirchlichen Einrichtungen und Andachtsformen, die zu einem guten Teile noch heute lebendig sind, ungewöhnlich fruchtbar, und die eingehenden Darlegungen des Memoribuches zeigen uns, wie das, was damals im ganzen Lande in der Luft lag, an einem bestimmten und eng umgrenzten, aber dabei besonders eifrigen Orte konkrete Gestalt angenommen hat.

3. Profeß und Profeßerneuerung.

Unter den Feierlichkeiten, die im Stifte häufiger wiederkehrten, nahm die Gelübdeablegung der Novizinnen eine besondere Stellung ein. Und das mit Fug und Recht, denn an diesem Tage verpflichtete sich die Kandidatin, die bisher noch frei gewesen war, dem Orden und dem Stifte auf Lebenszeit, und es war ebenso sachlich gerechtfertigt als psychologisch feinfühlig, daß man diesen wichtigen Schritt mit der größten Feierlichkeit zu umgeben suchte und die

betreffende Kandidatin und neue Ordensfrau auch einige Zeit vor und nach dem Profestage als Braut Christi mit besonderer Auszeichnung behandelte. Dabei verbanden sich mit den kirchlichen Zeremonien auch manche weltliche Gebräuche, die den profanen Braut- und Hochzeitssitten nachgebildet waren.

So hören wir bei der zweiten Profest der Äbtissin Maria Elisabeth von Winkelhofen, man habe „Ihro Gnaden bey 14 Tagen zuvor als eine Praut mit Extraspeisslen beehrt, sonderbar als sie das Prautbad gehabt, haben die Frauen darbei musiziert.“ Zweifellos wurde es vor der ersten Profest ähnlich gehalten. Am Sonntag vorher wurde die Profest von der Kanzel verkündet, um auch das Volk dazu einzuladen, und am Vorabende des Profestages selber fand in der Konventstube eine eigene Zeremonie statt, von der im Memoribuche nur gesagt wird, daß die Novizin dabei vor der Äbtissin und dem ganzen Konvente etwas „abzulegen“ habe¹⁾. Es dürfte also wohl etwas wie eine feierliche Willenserklärung oder ein vorhergehendes Treugelöbniß gewesen sein. Im Jahre 1691, bei der Profest einer Witwe v. Lachmüller, geb. Walther, wurde dieser Akt in der Kammer der totkranken Äbtissin vorgenommen.

Die Profest selber fand ein Jahr nach der Einkleidung statt. Schon in aller Frühe, um $\frac{1}{2}5$ Uhr oder 5 Uhr, wurde die Frühmesse gelesen, nach welcher die Frauen die Horen sangen. Der Konvent hörte dann eine zweite Messe im Chor, empfing dabei die hl. Kommunion und hielt darauf das Kapitel. Unterdessen wurde die Kandidatin als „weltliche“ Braut hergerichtet und dann vom Konvente, der brennende Wachskerzen trug, in den Kreuzgang hinab geführt. Zwei weltliche Brautführerinnen, meist Verwandte oder im Stifte lebende Kostfräulein, begleiteten sie, und ebenso der mit einem Kranze geschmückte „Bräutigam“, in der Regel ein kleiner Knabe aus der nächsten Verwandtschaft,

¹⁾ Auch im gedruckten Zeremonienbüchlein für die Profest ist von diesem Akte nicht die Rede.

der ein silbernes Kruzifix trug und von zwei Ministranten („Engeln“) mit Kerzen flankiert wurde. Gleichzeitig trug der Zelebrant, den die Assistenz und die übrigen anwesenden Priester begleiteten, das Allerheiligste in der großen Monstranz durch die Kirche und hinaus in den Kreuzgang der Braut entgegen, und erteilte ihr dort den Segen. Nun wurde die Braut in feierlicher Prozession in die Kirche geführt, wo dann vor dem Presbyterium zwei Konventfrauen „als nunmehr geistliche Prautfieherinnen“ die weltlichen Kranzjungfrauen ablösten und die Kandidatin an ihren Platz führten.

Die eigentliche Profeß fand nach dem Kredo statt, und zwar im wesentlichen so, wie es in Nonnenklöstern noch heute Brauch und Vorschrift ist. Die Kandidatin liest am Altare kniend die Profeßformel, kehrt dann zurück zu den Stufen des Presbyteriums, von wo sie, nur von den geistlichen Brautführerinnen begleitet, neuerdings zum Altare geht, dreimal niederkniend und dabei jedesmal mit etwas höherer Stimme den Vers intonierend: „*Suscipe me Domine secundum eloquium tuum et vivam, et non confundas me ab exspectatione mea.*“ Der Konvent singt den Vers weiter und während er mit dem Gloria Patri schließt, legt die Novizin den Profeßzettel am Altare auf das Corporale und küßt dann der Äbtissin die Hände. Während der darauffolgenden Allerheiligenlitanei liegt die Novizin, mit einem schwarzen Tuche bedeckt, am Boden und wird nachher mit dem schönen Vers: „*Surge quae dormis et exsurge a mortuis et illuminabit te Christus*“ von der Äbtissin zum Aufstehen aufgefordert. Es folgt nach weiteren Orationen die Weihe der Kleider, das von der Äbtissin angestimmte *Veni creator* und endlich die Bekleidung mit der eigentlichen Ordenstracht, die aus dem Schapraun, dem Fächl, dem schwarzen Pörtl, dem weißen Schleier, dem schwarzen Weyhel und dem Ringe bestand. Das Reliefbild auf dem Grabsteine der letzten Äbtissin an der Pfarrkirche von Sterzing und einzelne Porträts in Familienbesitz (z. B. auf Schloß Tratzberg und im

Lachmüllerhause in Brixen) haben uns die Sonnenburger Ordenstracht mit dem seitwärts eigenartig ausladenden Kopfaufsätze („Stauchen“) wenigstens im Bilde erhalten.

Die Einkleidung nimmt die Äbtissin selber vor und zu jedem Kleidungsstücke spricht sie einen passenden Spruch. So heißt es z. B. beim schwarzen Fâchl: „Nigra sis sed formosa, filia Jerusalem; nec te pigeat imitari eum, in quo non erat species neque decor.“ Und wie dann die Äbtissin das Kruzifix, das der Bräutigam trägt, küßt und auch der Novizin zum Kusse reicht, spricht sie: „Ecce, dilectus tuus candidus est et rubicundus, electus ex millibus.“ Zum Schlusse singt der ganze Konvent das Responsorium: „Regnum mundi et omnem ornatum saeculi contempsi propter amorem domini mei Jesu Christi, quem vidi, quem amavi, in quem credidi, quem dilexi. Eructavit cor meum verbum bonum, dico ego opera mea regi. Quem vidi . . . Gloria Patri“. Dann singt die Äbtissin noch drei Orationen, erteilt den Segen und nimmt den Profeszettel zu sich, worauf die Predigt gehalten wird und das Hochamt weitergeht. Nach demselben führt die Äbtissin mit dem ganzen Konvente die neue Ordensfrau hinauf in den Chor, weist ihr dort ihren Chorstuhl an und gibt ihr den Friedenskuß. Drei Tage nachher findet dann noch eine Schlußzeremonie in der Kapitelstube statt. Man betet in drei deutschen Gebeten für die neue Chorfrau um die Gnade der Beharrlichkeit in den abgelegten Gelübden, worauf ihr die Äbtissin, wie es im Zeremonienbüchlein heißt, „die Fâchel löst,“ oder es werden ihr, wie das Memoribuch sich ausdrückt, „die drei Profeszkreuz aufgeschnitten.“ Es handelt sich dabei um drei am Habit angebrachte Kreuze, die nach dem entsprechenden Gebete bei der Profesz die drei Ordensgelübde bedeuten. Und erst jetzt ist die neue Chorfrau endgiltig in die Klostersgemeinde aufgenommen und erhält das aktive und passive Wahlrecht, wofür sie in einer kurzen Schlußansprache ausdrücklich dankt.

Nach der Profeß fand eine Festtafel statt, wobei die neue Chorfrau und ihre Verwandten meist bei Hofe speisten. Zur Erhöhung der Feierlichkeit wurden nicht selten zum Amte und zur Predigt höhergestellte Geistliche eingeladen, zumal wenn es Verwandte der Kandidatin waren. So hielt 1769 bei der Profeß der Scholastica Freiin von Enzenberg ihr Bruder Ignaz Anton, Domdekan von Brixen, das Amt, ihr Vetter Joseph, Domherr und Pfarrer von Lorenzen, die Predigt, „und zwar so fürtrefflich das mäniglich solche nit genuessam beloben kunte,“ eine Schwester, die Dechantin des Damenstiftes in Innsbruck Clara Sophie Enzenberg, war die eine der beiden Brautführerinnen und ein kleiner Neffe machte den Bräutigam. Auch sonst waren aus der Umgebung und aus Brixen und Innsbruck noch verschiedene geistliche und weltliche Gäste vom Adel zur Profeß erschienen und es wird im Memoribuche eigens bemerkt, daß dessenungeachtet (was nicht immer der Fall war) „sowohl in der Kirchen als bey der Tafl alles glücklich abgienge, ohne confusion oder mündesten Verdruchs.“ Am nächsten Tage erhielt die neue Chorfrau genau so wie weltliche Brautleute das sog. „Eierschmalz“, ein halbes Festessen, das sozusagen den Übergang zum Alltag herstellen sollte.

Eine Stiftsfrau, die nach der Profeß fünfzig volle Jahre im Orden verbrachte, durfte mit Erlaubnis der Äbtissin und des Konventes ihre zweite Profeß feiern. So erlebte 1714 die Äbtissin Elisabeth von Winkelhofen, 1748 die Seniorin Anna von Thavon, 1770 die Dechantin Barbara v. Lachemayr dieses seltene Fest. Die zweitgenannte stand dabei im 68., die Dechantin im 69. Lebensjahre. Man legte also damals mit 18—19 Jahren die erste Profeß ab. Anna von Thavon war 25 Jahre lang Novizenmeisterin gewesen; so betrachteten es denn die zwölf Chorfrauen, die sie herangezogen, unter ihnen die Äbtissin selber, als ihre Aufgabe, sie bei der Profeß besonders zu ehren und zu bedienen. Beim Feste der Dechantin v. Lachemayr, der man das Alter nicht ansah, die „vornher in Mundt noch alle Zän“ hatte,

und „eines vollkommenen Angesichts, corpolenter Statur, gahr nicht gedaucht“ war und „annoeh ein starkhe Chor Stimb“ besaß, wurde nicht nur ihre Zelle, sondern auch der übrige Konvent und der Chor, wo die eigentliche Profesß stattfand, auf das reichste ausgeschmückt. So wurden, um nur dies eine zu erwähnen, zur Auszierung der Brautzelle „die Teppich und Spalier von der Capellen darzue gebraucht, auch die schen taflen, so das die ganze Zellen wie eine Capellen aus Sache; das beth wurde mit seidene fürhäng geziert, und umb der ganzen bethstatt Ein bluemen Cranz, auch Ein schen grünen Seiden Deckhen, schene leillacher mit spiz, ober der großen Muetter gottes tafl ware Ein gelbseidener Waldackin; das Kindele mit welchen die frau Dechantin Ein Solche freid gehabt, haben ihro gnaden ihr neu kleiden lassen, das Mantele hat die frau Catharina v. Laicharting darzue hergeben, vor der Zell dir (Zellentüre) war Ein Vers nur mit 2 Zeillen angehöfft.“

Die Profesß selber, die der ersten Gelübdeablegung nachgebildet war, fand im Chore statt, doch wurde, das einamal nach, das anderemal während der Chormesse, auch in der Kirche ein feierliches Amt gehalten. Im ersteren Falle musizierten die Frauen auch während der Messe und zwar wird vor der Wandlung „ein Sonaten“, nach der Wandlung ein „Profesßsangl“ erwähnt. Die Jubilarinnen trugen einen Kranz, den ihnen die Äbtissin selber aufgesetzt hatte, und gingen während der Chormesse allein zur hl. Kommunion. Das Tantum ergo, das Veni creator und das Te Deum, das Hl. Geistlied vor der Predigt und das Hochamt wurden „musikalisch“, also nicht im Choral gesungen. Natürlich fehlte dann auch das Mahl nicht. Die Dechantin v. Lachemayr speiste mit den Gästen zu Hofe, die Seniorin von Thavon aber, bei deren Fest keine Gäste zugegen waren, bat im Konvente bleiben zu dürfen, worauf dann „aus angebohrener Demueth“ ihrer einstigen Novizenmeisterin zu Ehren auch die Äbtissin dort an der Tafel teilnahm.

Am festlichsten aber ging es zu, als 1714 die Äbtissin v. Winkelhofen die zweite Profeß ablegte, ein Fall, an den man sich sonst im Stifte überhaupt nicht erinnern konnte. Die Profeß wurde am Sonntag vorher nicht nur in Sonnenburg selber, sondern auch in St. Lorenzen und Enneberg verkündet, und in Sonnenburg hatte man aus diesem Anlasse ohne Vorwissen der Äbtissin eigens einen fremden und mit ihr verwandten Geistlichen zur Predigt geladen. Sogar die Kaiserin Maria Theresia wurde eingeladen, die durch den Gubernator in Innsbruck gratulieren ließ. Da zur Erhöhung der Feierlichkeit gleichzeitig zwei Novizinnen, und zwar Rosa Gräfin Spaur und Clara v. Hiltprant, ihre erste Profeß ablegten und außerdem ein Herr von Küepach seine Primiz feiern sollte, mußte man im Gasttrakte und in der Küche große Vorbereitungen treffen und außerdem vom Baron Wenzl in Bruneck ziemlich viel Silbergeschirr und ebenso Sessel und Teppiche ausleihen. Unter den Gästen war der Fürstbischof Caspar Ignaz Graf Künigl, der Prälat von Neustift, mehrere Domherren und selbstverständlich die Verwandten der Äbtissin und der beiden Novizinnen. Primizbraut war des Primizianten Schwester. Das Memorbuch bemerkt dazu: „Wer auch vil böser und Rathsamber, wann sichs mehr solt begeben das ein gnedige Frau Aebbtissin ihr andere hl. Proffession solt ablögen, das sie es besonder thet und nicht mit andern Proffessinnen. Dan man khan mit Ein loschierung der Gösten nit folgen. Ist auch hart die göst abzuspeisen. Und ist nicht Erspart dardurch.“ Und auch beim Gottesdienste machte die dreifache Häufung der Festivität den Zeremonienmeistern nicht geringe Schwierigkeit.

Die Brautprozession ging von der Konventstube aus. Alle Frauen trugen brennende Kerzen, die Äbtissin wurde auf Anordnung des Fürstbischofs nicht von zwei Brautführerinnen, sondern von zwei Freiherren v. Winkelhofen, ihren Vettern, geführt, die beiden „Gabelier“ trugen am Arme kleine Rosmarinkränzlein, die Äbtissin selber aber

war zum Unterschiede von anderen Profießbräuten ohne Kranz. Ihren Krummstab, den ihr bei ähnlichen Gelegenheiten der Hofrichter voranzutragen hatte, versorgte diesmal Johann Paul v. Mörl, da der Hofrichter den Fürstbischof bedienen mußte. Auch „ein herischen Knaben“, einen Pagen hatte man bestellt, der Ihrer Gnaden beim Segen im Kreuzgange einen Knieschemel mit einem gefärbten Kissen hinzuschoben hatte.

Das Allerheiligste trug den Bräuten der Primiziant entgegen. Ihn begleitete die übrige Priesterschaft, der Fürstbischof aber, der Prälat von Neustift und die Domherren gingen nicht mit. In der Kirche, die mit Blumen, grünen Bäumen und Teppichen reich geschmückt war, nahmen die Gäste in den ersten Stühlen Platz, die beiden Novizinnen vor dem Chorgitter, die Äbtissin zwischen der Dechantin und Seniorin links, wo sonst die Priester saßen, in einem Betstuhle, der mit einer blauen Samtdecke überzogen war, der Fürstbischof rechts, wo sonst der Sitz der Äbtissin war. Der Primiziant stimmte das *Veni creator* an, mußte aber dann seinen Platz dem Fürstbischöfe einräumen, der mit der Inful geschmückt sich in einen auf den Altarstufen aufgestellten Lehnssessel setzte und von hier aus die Predigt hielt. Und da für den Primizianten vorläufig kein Sitz mehr übrig blieb, mußte er, als der Bischof ihm das Zeichen zum Niedersitzen gab, sich „auf den Stein vor der Sakristei“ (wohl der steinerne Katafalk mit dem Stiftergrabe) setzen. Nach der Predigt las die Äbtissin kniend ihren Profießzettel ab und gab ihn dann dem Bischöfe, der nun das Presbyterium verließ und in der „inneren Kapelle“ die Messe las. Rasch wurde jetzt an seinem Betstuhle die rote Decke weggenommen und dafür die blaue der Äbtissin aufgezogen, die nun um die Profieß der beiden Novizinnen entgegenzunehmen wieder ihren gewöhnlichen Platz einnehmen konnte, während ihr provisorischer Sitz links weggeräumt wurde.

Auch bei der Festtafel wo der Fürstbischof und die Äbtissin in zwei Lehnssesseln den Vorsitz führten und der

Fürst der Äbtissin „zu sonderbarer Ehr als einer geistlichen Praut die Rechte hant“ ließ, gab es Schwierigkeiten. Die beiden Novizinnen waren neben der Äbtissin und der Primi- ziant zwischen dem Fürstbischefe und dem Propste von Neustift gut und ehrenvoll plaziert. Dann aber waren soviele Domherren und Winkelhofen und Spaur zu versorgen daß für manche einfachere Adelige, so besonders für den Herrn v. Hiltprant, den Bruder der einen Novizin an der Braut- tafel kein Platz mehr übrig blieb und es einen argen Verdruß abgab. Der Konvent besorgte, daß unter diesen Umständen auch seine Vertreterin, die Frau Dechantin „mit den vor- sitzen ein Affront beschöchen“ möchte. So präsierte denn die Dechantin dem Konvente, der auf das Verlangen des Bischofs im gleichen Raume speisen mußte, „obwohlen hart orth gewöst“. Die Frauen mußten aus Platzmangel auf einfachen Bänken sitzen, „welche man mit Töpicher iherzochen, das man sie nicht gesöchen“.

Die Oberaufsicht über das Mahl führte Baron Wenzl, Herr v. Mörl transchierte vor dem Fürstbischefe, außerdem warteten die Stiftsbeamten und etliche andere adelige Herren aus der nächsten Umgebung auf und wurden dabei von den Dienern des Neustifter Propstes, der Domherren und einiger anderer Herren unterstützt. Im Saal wurden an einer großen, langen Tafel die übrigen Gäste bewirtet. Es herrschte jedenfalls eine angeregte Unterhaltung, denn die Tafel wurde erst um 3 Uhr aufgehoben, worauf die Frauen samt den beiden Professen sofort zur Vesper mußten.

Zum Schlusse sei auch noch die Gelübdeerneuerung eines französischen Benediktiners, namens P. Placidus de Crosse, erwähnt, die auch schon Schneller merkwürdig genug fand, um sie zu erzählen, und die damals in Sonnenburg ziemliches Aufsehen machte. Der Pater gehörte der gelehrten Maurinerkongregation an, die Mauriner mußten aber am Tage des hl. Maurus jährlich ihre Gelübde reno- vieren, und zwar auch auf der Reise, wenn sie sich gerade in einem Benediktinerkloster aufhielten. Sonst mußten sie

die Renovation im nächsten Kloster, das sie erreichten, nachholen. Wohl aus diesem Grunde kam der Mauriner, geleitet vom Brunecker Kapuzinerquardian, am Vorabende des S. Maurustages nach Sonnenburg, und erneuerte am nächsten Tage seine Profeß „vor ihre Gnaden Frau Aeb-tissin, die sich auf ein sessl gesözt an dem orth wo sie sizt wan sie Novizen einkleidt. Unser Caplan hat miessen in Corrock darneben stehen als ein Zeig. Der Pater ist vor ihre gnaden niderkhniedt und in lateinischen Zötl die Erneuerung der gliebt lauth herab gelössen. Und zu löst ihre Gnaden über Raicht so sie genumben und behalten. Darauf ist der Pater vor ihr auf di Venas (sic!) gelögen, so sie hat heissen aufstehen. Und hat ihm den Seegen und Weich-prunnen geben“. Für den Konvent war diese ungewohnte Szene offenbar ein seltenes und willkommenes Schauspiel, denn die Chronistin vergißt nicht zu bemerken, alle Frauen seien bei dieser Gelübdeerneuerung „gegenwertig gewöst zue zu söchen“.

4. Primizen und Hochzeiten.

Wie die zweite Profeß der Äbtissin von Winkelhofen, so wurde oft auch die erste Gelübdeablegung zur Hebung der Feierlichkeit mit dem ersten Meßopfer eines Neupriesters verbunden, der dann jedesmal der Profeßbraut das Allerheiligste entgegengrug und das Amt hielt. Überhaupt waren Primizen von verwandten oder in den Gerichten Sonnenburg und Enneberg geborenen Geistlichen im Stifte ziemlich häufig, denn wie noch heute, so hielt man auch schon im XVIII. Jahrhundert auf das erste Meßopfer und auf den Primizsegen sehr viel und das Stift sah daher in der Aushaltung einer Primiz offenbar ein sehr bedeutungs- und verdienstvolles Werk. Manchmal machte die Äbtissin selber Primizbraut, bestimmte dann aber eine von den Stiftsjungfrauen oder Kostfräulein als Stellvertreterin, die auf einem silbernen Teller den Primizkranz trug, „der vor den Herrn

Promicianten auf den Kölch gehert". Im Jahre 1727, bei der Primiz des Matthäus Lanz, dessen Vater Sonnenburgischer Baumann zu Rost war, wurde der Kranz von der Primizbraut, der Tochter des Richters von Enneberg, dem Primizianten vor dem Einzuge an das Pluviale geheftet; in der Sakristei nahm ihn dann ein Geistlicher herab und stellte ihn auf den Altar. Anderemale aber trug die Braut den Kranz in die Kirche und brachte ihn beim Amte zum Altare. Auch ging sie mit den Anderen zum Opfer. Die Äbtissin ließ, gleichviel ob sie Primizbraut war oder nicht, durch eine Stellvertreterin einen Dukaten opfern. Zu Mittag speiste der Primiziant mit den geistlichen Gästen bei Hofe, während er die Verwandten und die übrigen Gäste meist beim Wirte aushielt. Auch dem Konvente ließ er gewöhnlich einige Extraspeisen auftragen, so z. B. im Jahre 1727 „Hennen, Turten, Zöpfeln (Weißbrot) und Wein. Nudlsuppen, Bratln und Bratwurst hat ihre Gnaden aus gueten Willen dem Konvente darzue geben". War der Primiziant sehr arm, so kam es wohl auch vor, daß die Primiz ganz vom Stifte ausgehalten wurde, aber dann natürlich nur mit wenigen Gästen.

Desgleichen waren auf Sonnenburg auch Hochzeiten keine Seltenheit. Meist handelte es sich um Verwandte von Stiftsfrauen oder noch häufiger um Sonnenburgische Angestellte. So heiratete 1718 der Klosterpförtner die Konventköchin, 1727 der Meßner eine Konventjungfrau (Aufwärterin), 1731 der Stiftsmüller die ebenfalls im Stifte bedienstete Brunecker Bötin, 1744 des Hofrichters Sohn Augustin v. Paurneint Maria Helena v. Milstetter usw. In all diesen Fällen ging es ganz einfach her und fand das Essen im Stifte statt. Als aber 1723 Anton Salcher, der Schulmeister in Sonnenburg und Sohn des früheren Meßners, mit einer Bauerntochter Hochzeit hielt, wurde diese wesentlich festlicher gefeiert. Auch die Kostfräulein waren geladen und wurden — es war der 26. Jänner — auf Schlitten hinab ins Meßnerhaus zur Morgensuppe geführt. Unter dem Ge-

läute aller Glocken zog dann der ganze Hochzeitszug feierlich zur Kirche hinauf, voran zu Fuß die Männer und der Bräutigam, den ein Stiftskaplan als „Bräutigamvater“ und ein weltlicher Herr begleitete, und die „peyrischen“ Jungfrauen. Dann folgte in Schlitten die Braut mit der Brautmutter, eine Stiftsjungfrau als Vertreterin der Äbtissin, die Kostfräulein und die übrigen Hochzeitsleute. Die Kopulation fand vor der Kirchtüre statt, da der Kooperator von Lorenzen auf den Vorschlag der Äbtissin, sie in der Kirche beim Maria Einsiedleraltare vorzunehmen, nicht einging. Es wurde nun ein feierliches Amt gehalten, und zwar „musicierter“ und nachher gingen die Brautleute „unter das Puech“, d. h. der Priester hielt, wie das mancherorts noch heute gebräuchlich ist, beim Brautsegen das Buch über sie, und alle Teilnehmer tranken aus einem silbernen Becher geweihten Wein, den sogenannten St. Johannisseggen. Das Mal war diesmal beim Wirte, der Bräutigam ließ aber auch dem Konvente Torte, gebackene Krapfen, Kränzlein, Weizenzöpfeln und jeder Frau „ein Trinckhl gueten siessen Wein“ geben.

Kann diese Heirat als Beispiel einer besseren Bauernhochzeit gelten, so schildert uns das Memoribuch auch eine adelige Hochzeit, die 1715 im Stifte abgehalten wurde, etwas genauer. Bräutigam war Franz Joachim v. Winkelhofen, der Brudersohn der regierenden Äbtissin, Braut Katharina v. Lachmüller. Die Hochzeit wurde am Montag gefeiert, die Braut kam aber schon am Samstag, der Bräutigam am Sonntag in Sonnenburg an. Diesmal fand die Kopulation in der Kapelle der Äbtissin statt; es wurde nur eine Messe gelesen, bei welcher aber die Stiftsfrauen sangen. Das Hochzeitsmahl, an dem neben dem Brautpaare auch die gnädige Frau und die nächsten Verwandten teilnahmen, wurde bei Hofe veranstaltet, Tafelmusik aber ließ man keine machen.

Nach dem heute geltenden Kirchenrechte darf eine Kopulation in der Kirche eines Frauenklosters nur mit Bewil-

ligung des Bischofs stattfinden, und auch bei der Winkelhofischen Hochzeit wurden in Brixen Einwendungen erhoben. Es heißt nämlich im Memoribuche: „Es hat zwar ihre firstl. Gnaden (der Fürstbischof) einsmalen mit wollen zugeben, dass alhier in Closter die Coöpolation solte vorbegehen, wegen ein und anderer bedencken so ein und andere Herrn in Prixen darwider eingeworfen. Weillen aber befunden worden, dass schon zum öfftern alhier Hochzeiten gehalten worden, als des Richters in Enenberges, auch schlechterer bedenten, als hat ers auch mithin zugeben und vorbegehen lassen.“ Nur fügt die Chronistin bei: „Nach der Zusambengebung behaltet man die Prautperschonen auf die Nacht nit in Closter. Solt auch nit sein“. Ja, im Jahre 1768, wo Hedwig Freiin von Cazan mit Caspar Ignaz v. Pallaus in Sonnenburg getraut wurde, machte der Bräutigam am Vorabende der Braut im Stifte nur einen Besuch, nahm aber sein Nachtquartier in St. Lorenzen. Und auch diesmal wird ausdrücklich bemerkt, daß die Brautleute gleich nach dem Mahle in ihr Schloß Pallaus abreisten, „dan sie übernacht zu behalten erachtete ihre Gnaden, in einem geistlichen Orth und Closter nicht allerdings anständig zu sein“.

5. Wahl und Tod der Aebtissin.

Unter allen besonderen Vorfällen, die das Alltagsleben im Stifte unterbrachen, nimmt im Memoribuche der Tod der Äbtissin und noch mehr die Neuwahl ihrer Nachfolgerin die erste Stelle und den breitesten Raum ein. Bei der großen Bedeutung, die der neuerwählten gnädigen Frau für das ganze Leben im Stifte und für das Wohlbefinden jeder einzelnen Konventsfrau zukam, war es begreiflich, daß man alles daran setzte, eine gute Wahl zu treffen. Man ließ zu diesem Zwecke eigens Wallfahrten machen, z. B. im Jahre 1723 nach Prettau, Luggau und Zinggen, und zwar durch eine Frauensperson, die solche Kirchfahrten sozusagen be-

rufsmäßig ausführte¹⁾. Sie erhielt für Gang und Zehrung 1 fl. 12 resp. 1 fl. 08 (bis Zinggen wäre die „Taxe“ nur 51 Kreuzer gewesen, doch mußte die Wallfahrerin sechs Torzen nach Brixen tragen.) Außerdem gab man ihr jedesmal einen Wachsstock mit und mußte sie in der Wallfahrtskirche eine Messe lesen lassen und dabei 15 oder 17 Kreuzer opfern. Weiterhin verteilte man in diesem Jahre ein Star Weizen und zwei Star Roggen als Almosen an Arme, verrichtete neun Tage lang bei der Konventmesse vor dem Hochaltare und am Maria Einsiedleraltare bestimmte Andachten und setzte bei der Frühmesse oder beim Amte das Allerheiligste aus und hielt am Samstage vor der Wahl einen eigenen Fasttag, wobei aber jede Frau zum gewöhnlichen „Taignahl“ (Fastenessen) mittags noch ein Ochsenauge erhielt.

Die Leitung und die Bestätigung der Wahl kam dem Fürstbischefe von Brixen zu, der im XVIII. Jahrhundert stets persönlich am Wahlakte teilnahm, während früher vielfach nur der Weihbischof dazu erschien. Die Investitur in die Temporalien aber war zwischen Brixen und Innsbruck strittig und der Streit zwischen den Innsbrucker Kommissären und dem Bischefe machte sich jedesmal auch in Sonnenburg selber bemerkbar. 1663 wurden die landesfürstlichen Kommissäre vom Brixner Weihbischefe Jesse Perkhofer exkommuniziert; 1691 dagegen hatte man sich noch vor der Wahl rechtzeitig verständigt, und die Innsbrucker vollzogen die Temporalienübergabe, während sie sich von der Wahl und von der Weihe der Äbtissin fernhielten. 1723 brach der Streit neuerdings aus und führte zu solchen Verlegenheiten, daß sich die schlaue Dechantin nur mehr damit zu helfen wußte, daß sie die Schlüssel zum Hauswesen, mit denen die Investitur erteilt zu werden pflegte, den landesfürstlichen Kommissären, die Kirchenschlüssel aber dem Fürstbischefe einhändigte, sodaß beide unabhängig von einander die Investitur erteilten.

¹⁾ Überreste dieser Einrichtung sind noch heute wahrzunehmen.

Am Wahltage selber empfangen die Frauen in der Frühe die hl. Kommunion, worauf der Bischof eine Ansprache hielt und sie zu gewissenhafter Wahl ermahnte. Die Wahl fand in den beiden Chorkapellen statt, die abgeschlossen wurden. Auch Kirche und Kreuzgang wurden unterdessen gesperrt. Maria Antonia v. Mörl, die 1723 gleich im ersten Wahlgange mit 16 von 22 Stimmen gewählt wurde, wehrte sich zunächst heftig gegen die Wahl (was vermutlich wohl auch etwas zum guten Tone gehörte), wurde aber vom Bischofe nicht mehr freigelassen. Dasselbe wiederholte sich 1779 bei der Wahl der letzten Äbtissin M. Gertrudis Frein von Rohrbiß. Man führte die Neugewählte gleich hinab in die Kirche, wo einer der Kapläne ihre Wahl bereits verkündet hatte, und sang dort das Te Deum. Hierauf setzte sich die neue Äbtissin in einen Lehnssessel vor den Altar und nahm von den Konventfrauen den Handkuß entgegen. War die Wahl vom Fürstbischöfe bestätigt, so konnte die Äbtissin auch im Chore installiert und am nächsten Tage oder später benediziert werden. 1723 hielt dabei Fürstbischof Kaspar Ignaz das Pontifikalamt, das nach der Chronistin „gar ein schenes gewöst, mit Pauggen und Trompeten“. Während beim darauffolgenden Mahle, an dem über Verlangen des Fürstbischöfs auch der Konvent teilnahm, „die vornembsten gesuntheiten getrunckhen“ wurden, feuerte man draußen die Pöller ab. Dagegen verlangte Josef von Spaur, der 1779 als erwählter Bischof die Wahl nicht leiten konnte, wohl aber die Weihe vornahm, man möge es beim Amt mit der Musik nur recht kurz machen; und auch beim Mahle ging es recht still her und unterblieb die Tafelmusik, da der Bischof „so gar khein Liebhaber zu der Musique“ war.

Alle Sonnenburger Äbtissinnen der XVIII. Jahrhunderts haben ziemlich lange regiert, so M. Elisabeth von Winkelhofen von 1691—1723, M. Antonia v. Mörl 1723—1747, in welchem Jahre auch ihr Konsekrator starb, M. Benedicta Gräfin Hendl 1747—1766, M. Scholastica v. Söll 1766—1779,

während die letzte, M. Gertrud Baronin Rohrbiß nach sieben Jahren, bei der Aufhebung des Stiftes, abdanken mußte, und schon 1791 im Ansitze Jöchelsturn zu Sterzing starb.

Über den Tod und das Begräbnis der Äbtissin von Winkelhofen enthält das Memoribuch ebenfalls sehr ausführliche Angaben. So ließ man, als die Krankheit der hochbetagten Frau bedenklich wurde, beim Vesperbilde in Bruneck und beim Einsiedleraltare in der Stiftskirche eigene Messen lesen und den Rosenkranz beten und an den nächsten Tagen bei der Messe auch das Allerheiligste aussetzen. Auch in Bruneck und St. Lorenzen wurde in der Kirche für die sterbende Äbtissin gebetet. Am Sterbetage selber kam der Pfarrer von St. Lorenzen, Johann Thomas von Zephyris, Domherr zu Brixen, gab der Sterbenden, die nicht mehr sprechen konnte, einen schönen Zuspruch, bat sie um Verzeihung für alles, womit er sie etwa möchte beleidigt haben, und um ihre Fürbitte im Jenseits und versprach, auch seinerseits zeitlebens für sie beten zu wollen. Hierauf bat er im Namen der Äbtissin die anwesenden Konventfrauen „umb Verzeihung in wahs sie ihmer dieselben beleidigt und nit mit gueten Exempl vorgangen were, sie auch geböten und Ermahnt, daß sie einander bestendig lieben sollen in Lieb und fridt beisammen leben. Darauf dan auch frau Töchetin und gesambtes Convent den herrn Pfahrer Erböten, daß er hingegen sie ihro gnaden in aller Nahmen auch umb Verzeichung und umb den Seegen solle biten, so auch geschöchen. Hernach er ihro Gnaden Handt genumben und allen den Seegen geben, darauf dann frau Töchetin und gesambtes Convent ihro Gnaden die handt gekhüst“.

Auch der Fürstbischof Künigl, der sich im nahen Schlosse Ehrenburg aufhielt, kam mit dem Dekan von Bruneck noch zu Besuch, spendete der Sterbenden, die kein Zeichen mehr geben konnte, den Segen und sprach ihr zu. Während er dann mit den beiden Domherren das Mittagessen einnahm, kam die Botschaft, die Äbtissin greife in die letzten Züge,

worauf er allsogleich wieder in das Sterbezimmer ging und mit den beiden Domherren, dem ganzen Konvente, den zwei Beichtvätern und den drei Kaplänen beim Sterben zugegen war. Nachdem der Fürstbischof bei der Leiche längere Zeit gebetet hatte, kondolierte er der Dechantin und dem Konvente und hielt nach dem Essen in der Konventstube noch eine eigene Ansprache an die verwaisten Stiftsfrauen.

Die Tote wurde mit ihrem Ring und dem Stab, der mit einem Trauerflore umwunden war, und mit einem Kranze auf dem Haupte in der Magdalenenkapelle aufgebahrt. Auch die Wohnung der Äbtissin und die Hofstube erhielt Trauerdekoration, desleichen mußte der Schneider mit seinem Weibe und drei Gesellen Tag und Nacht arbeiten, um für die Beamten und Konventjungfrauen die Trauerkleider herzustellen. So erhielt der Hofrichter einen langen „Clagmantl und Visier“ und einen drei Ellen langen Trauerflore auf den Hut, während dieser beim Amtmanne und beim Richter von Enneberg nur zwei Ellen lang war. Die Aufwärterin der Äbtissin, ihre Nichte Maria v. Söll, war selber mit Klagekleidern versehen. Sie brauchte nur ein „Clagheibl“ und „Tazlen“ (Handschuhe?), erhielt aber dafür 13 fl. in barem Gelde. Die Konventfrauen setzten zum Zeichen der Trauer am Begräbnistage und bei den zwei späteren Gottesdiensten „die Stauchen ober der Naasen“ (also wohl tiefer als sonst) auf. Die Altäre wurden schwarz verhängt und für die Bahre und die Klagekorzen mußte nicht weniger als elfmal das Wappen der Äbtissin gemalt werden, das jedesmal von Totenköpfen eingefast war. Nach Brixen und Innsbruck wurden mit eigenen Boten Schreiben geschickt, in der ganzen Nachbarschaft aber luden der Meßner und der Schulmeister den Adel und den Klerus persönlich zum Begräbnis. In Taufers, Olang und Rasen, die zuweit entlegen waren, fand die Einladung schriftlich statt. In Enneberg wurde ein eigener Gottesdienst abgehalten. Am Tage nach dem Todfalle wurde vom Schulmeister und zwei Schü-

lern von 6 Uhr früh bis 8 $\frac{1}{4}$ Uhr abends und am nächsten Tage wieder von 6 Uhr an bis zum Begräbnis psalliert. Dafür erhielten sie 3 fl. und vormittags eine Suppe, eine Maß Wein und jeder ein weißes Brot, zu Mittag und Abend das gewöhnliche Essen, und zur Jause wieder ein Brot, aber jedesmal mit der Maß Wein. Am Donnerstage — die Äbtissin war an einem Dienstage gestorben — wurde in allen Kirchen und Kapellen von Sonnenburg und zugleich auch in Lorenzen eine ganze Stunde lang Schiedung geläutet, und gleichzeitig in der Stiftskirche die Vigil gesungen.

Zum Begräbnis selber kamen zahlreiche Gäste, darunter an die dreißig Geistliche und viele Adelige, welche letztere sich erboten, die tote Äbtissin zu Grabe zu tragen. Da es aber althergebrachte Sitte war, daß vier deutsche und vier welsche (ladinische) Maier die Bahre trugen, und diese erklärten, wenn man sie diesmal ihr Amt nicht ausüben lasse, würden sie es auch künftighin nicht mehr tun, blieb es beim alten Brauch. „Und ist guet geschöchen“, fügt die Chronistin befriedigt hinzu. Der Leichenzug ging, während ringsum alle Glocken läuteten, um das ganze Kloster. Vor der Bahre schritten sechs Ministranten in Trauerkleidung mit Kapuzen, die Klagtarzen trugen, „als klager“ der Amtmann und der Enneberger Richter, hinter ihr der Hofrichter „in der tiefen Clag“ mit einem hölzernen, versilberten Krummstabe, den er unmittelbar vor dem Einscharren nach dreimaliger Verneigung der toten Äbtissin ins Grab nachzuwerfen hatte. Hierauf folgten die männlichen Verwandten und die übrigen adeligen Herren, dann der Konvent, weiterhin die Aufwärterin der Verstorbenen, ebenfalls „in der tiefen Clag“, die übrigen weiblichen Verwandten, die Kostfräulein, die Frauen der Sftitsbeamten und dann in großer Menge das übrige Volk. Nach dem Begräbnis wurden die beiden levitierten Ämter gesungen, am Montage wurde der Siebente, am Dienstage der Dreißigste gehalten, und erst beim Dreißigsten hielt der Dekan von Bruneck die Leichenpredigt. Beim Siebenten waren bei 20, beim Dreißigsten wieder gegen

30 Geistliche zugegen. Adel und Klerus waren alle dreimal zum Essen geladen. In der Zwischenzeit wurde jeden Tag eine Vigil gesungen. Nach den Ämtern teilte man am ersten Tage an die Armen Geld, an den beiden anderen Tagen wie auch sonst bei dem Begräbnis einer Konventfrau Brot aus. Bis zur Wahl der neuen Äbtissin blieb die Dechantin „zu hoff“ und nahm auch vormittags am Chore nicht teil. Dagegen ging sie zur Mette, und wenn nichts Besonderes auskam auch zur Vesper und Komplet. Die Konventfrauen aber gingen in dieser Zeit nicht weiter spazieren als nur im Garten oder im Wäldchen hinter der St. Gothardskapelle, d. h. im unmittelbaren Stiftsbereiche.

* * *

Mit dieser kurzen Schilderung der Trauerfeierlichkeiten beim Tode einer Äbtissin wollen wir unseren Überblick über das religiöse Leben im Stifte Sonnenburg schließen. Was schon wiederholt angedeutet wurde, mag auch hier noch einmal wiederholt werden: die aufrührerische Stimmung, die in Sonnenburg in früherer Zeit oft vorhanden war, ist im XVIII. Jahrhundert gründlich verschwunden. Es herrscht nicht nur mit dem gesamten Nachbarklerus und mit dem Augustinerstifte Neustift, sondern auch mit dem Ordinariat in Brixen, mit dem Domkapitel und mit dem Fürstbischefe persönlich das denkbar beste Einvernehmen. Kam es einmal, etwa bei der Besetzung der drei Stiftskaplaneien, zu einer ernsteren Differenz, gaben die Nonnen jedesmal nach und legten dabei höchstens eine harmlose Rechtsverwahrung ein. Und wie überall im Lande ist auch in Sonnenburg in kirchlichen und religiösen Dingen ein ungewöhnlich reger Eifer wahrzunehmen, und die Formen, in denen er sich auswirkt, sind genau dieselben, die uns in dieser Zeit auch sonst überall begegnen. So haftet dem religiösen Leben im Sonnenburger Frauenstifte ein durchaus volkstümlicher und naiver Zug und eine ausgesprochen barocke Zeitfarbe an, wobei

aber die guten Seiten zweifellos dominieren, und der schlichte, selbstverständliche Glaube, das unbedingte Vertrauen, die lebhaftige Freude an religiösen Veranstaltungen, die eifrige Sorge für den Kirchenschmuck und für Glanz und Würde des Gottesdienstes und überhaupt das Bestreben, dem ganzen religiösen Leben immer auch einen sinnfälligen und wirkungsvollen Ausdruck zu geben, dem Gesamtbilde einen durchaus sympathischen Charakter verleihen. Und zwar dauert dies das ganze XVIII. Jahrhundert hindurch unverändert fort. Von den religiösen und geistesgeschichtlichen Krisen, die sich in ganz Europa damals auszuwirken begannen, ist im stillen Frauenstifte an der Rienz nichts zu merken, und das einzige Anzeichen, daß man auch auf Sonnenburg von der neuen Geistesrichtung in der Welt draußen etwas läuten hörte, bildet die Bemerkung am Schlusse des Nekrologs für die heiligmäßige Frau Antonia v. Coreth (gest. 1774), diese Beschreibung sei nur ein schwacher Schatten von der Verstorbenen, aber es sei „bey izeig Critischen Zeiten Ein mehreres beyzusezen nit wohl thuenlich“.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [008](#)

Autor(en)/Author(s): Weingartner Josef

Artikel/Article: [Das religiöse Leben des Stiftes Sonnenburg im 18. Jahrhundert. 247-286](#)